

Jürgen Mansel

Familiale Erziehung und Gewalterfahrungen.

Hintergründe und Folgen der Viktimisierung

Family Socialisation and Experience of Violence. Factors and Consequences of Victimisation

Zusammenfassung

Prozesse der familialen Sozialisation und die von den Eltern präferierten Erziehungsverhaltensweisen sind nicht nur ein gewichtiger Hintergrund der Gewalttätigkeit der Jugendlichen, sondern sie stehen auch in einem engen Zusammenhang mit der Häufigkeit der Opfererfahrungen von jungen Menschen. Jugendliche, deren Eltern im Alltag ein rigides Sanktionsverhalten praktizieren, werden auch überproportional häufig von den Gleichaltrigen geschlagen und verprügelt.

Auf der Basis einer Befragung von über 2000 Jugendlichen wird der Frage nachgegangen, welche Mechanismen für den Zusammenhang von elterlichem Erziehungsverhalten und den Opfererfahrungen Jugendlicher bedeutsam sind. Dabei wird davon ausgegangen, dass das elterliche Erziehungsverhalten Spuren im Alltagshandeln und im Auftreten von Jugendlichen hinterlässt. Diese Verhaltensweisen erhöhen dann die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche zum Opfer von Gewalthandlungen Gleichaltriger werden. Das komplexe Zusammenspiel dieser Faktoren wird zunächst bivariat und anschließend in einer Modellrechnung überprüft. Abschließend wird gezeigt, dass Opfererfahrungen als kritisches Lebensereignis auf der einen Seite und die alltägliche

Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden, als zeitlich überdauernder Stressor auf der anderen Seite, sich im Wohlbefinden der Jugendlichen niederschlagen und mitverantwortlich für gesundheitliche Beeinträchtigungen sind.

Schlagworte: familiale Sozialisation, Erziehungsstil, Jugendliche, Gewalttäter und Gewaltopfer, Hintergründe und Folgen der Viktimisierung, Stress, psychosomatische Beschwerden

Abstract

Socialisation within the family and the predominant parenting style constitute important risk factors for violence to adolescents. There is a strong relationship between parenting style and how frequently youth are victimised. Adolescents whose parents regularly practice strict punitive behaviour are more likely to be hit and beat up by their peers.

Based on a survey of 2000 youths, this paper analyses the mechanisms underlying the correlation of parenting style and the victimisation of adolescents. It is assumed that parenting style impacts adolescents' general conduct and demeanour. This demeanour can, in turn, increase adolescents' likelihood of being victimised by peers. The

complex relationship between these factors is first tested in an equation with two variables, and then in a model calculation. The article concludes that both the actual experience of victimisation and the daily fear of further violence reduced adolescents' sense

of well-being and contributed to health problems.

Key Words: family socialisation, parenting style, adolescent, aggressors and victims of violence, determinants and consequences of victimisation, stress, psychosomatic illness

1. Gewalttäter und Gewaltopfer im Jugendalter

In der letzten Dekade ist der Anteil der öffentlich registrierten Gewalttäter im Jugendalter um über das Dreifache angestiegen (Pfeiffer/Delzer/Enzmann/Wetzel 1998). Zwar fällt bei Dunkelfeldanalysen im entsprechenden Zeitraum die Steigerungsquote mit etwa 30 % (z.B. Mansel/Hurrelmann 1998) deutlich moderater aus, aber dennoch kann auch auf dieser Basis kaum geleugnet werden, dass immer mehr Jugendliche nicht davor zurückschrecken, z.B. ihre Interessen mit Gewalt gegenüber anderen durchzusetzen (instrumentelle Gewalt), sich mit Gewalt Anerkennung und Respekt zu verschaffen (expressive Gewalt) oder aber ihrer Wut, ihrem Zorn und ihrem Ärger „freien Lauf zu lassen“ (impulsive Gewalt). Da die Adressaten der Attacken Jugendlichen meist gleichaltrige oder etwas jüngere Personen sind, ist davon auszugehen, dass mit wachsendem Anteil der Täter ein ebenbürtiger Anstieg von Opfern einhergeht.

Während sich die kriminologische Forschung von Beginn an mit den Täter und den Hintergründen deren Verhaltens auseinander gesetzt hat, gewinnt die Opferperspektive erst in neueren Untersuchungen an Bedeutung. Gefragt wird dabei primär nach den Folgen der Viktimisierung (z.B. Olweus 1997; Mohr 2000; Schäfer 1996). Die in Anlehnung an die Täterforschung zu formulierende Frage, wer die Opfer sind und welches die Hintergründe dafür sind, dass einzelne Jugendliche zu Gewaltopfern werden, andere hingegen nicht, ist demgegenüber eher unüblich. Dem Umstand, dass nur wenig darüber bekannt, ob z.B. spezifische Personmerkmale oder Verhaltenstendenzen, soziale Lebensumstände und biografische Erfahrungen in einem Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit einer Viktimisierung stehen, ist auch der eher ungewöhnliche Aufbau des vorliegenden Beitrags geschuldet.

Im ersten Schritt (Kap. 2) wird zunächst die Studie vorgestellt, die den vorgenommenen Analysen zugrunde liegt. Anschließend wird im Zusammenhang mit der Darlegung der Operationalisierung von Gewalttätigkeiten kurz auf die Häufigkeit von Gewalterfahrungen Jugendlicher als Täter und Opfer eingegangen, um dann die Zusammenhänge von Gewalterfahrungen und den erhobenen Variablen zur familialen Sozialisation darzulegen (Kap. 3). Erst im 3. Schritt (Kap. 4) wird nach möglichen Hintergründen für das höhere Viktimisierungsrisiko von Jugendlichen, deren Eltern ein rigides Sanktionsverhalten zeigen, gesucht. Aufbauend auf diesen Überlegungen werden im 4. Schritt anhand empirischer Daten die interessierenden Beziehungen zunächst bivariat und anschließend in einer multivariaten

Modellrechnung geprüft (Kap. 5). Abschließend wird gezeigt, dass eine Viktimisierung als kritisches Lebensereignis und Kriminalitätsfurcht als zeitlich überdauernder Stressor zu Beeinträchtigungen des emotionalen und somatischen Wohlbefindens von Jugendlichen beiträgt.

2. Datengrundlage

Bei der zugrundeliegenden Studie handelt es sich um eine standardisierte Erhebung zum Thema „Angst vor Gewalt im Jugendalter“ (näheres zur Anlage der Studie und zur Operationalisierung der erhobenen Variablen siehe Mansel 2001). Diese Studie wurde 1999 im Landkreis Soest durchgeführt. Befragt wurde eine für den Landkreis repräsentative Auswahl von Jugendlichen des 6. bis 10. Klassenjahrgangs.¹ Insgesamt wurden mit der Befragung Daten von 2106 Jugendlichen erhoben. Die Befragung erfolgte im Klassenverband, wobei die Jugendlichen jeweils individuell einen Fragebogen bearbeiteten. Interviewer waren nur anwesend um Rückfragen der Befragten zu beantworten. Der Sachverhalt, dass sich die Befragten bei ihren Angaben keiner fremden Person anvertrauen mussten, stellt ein Maximum an wahrheitsgemäßen und ehrlichen Antworten sicher.

Die Studie trägt zwar den Titel „Angst vor Gewalt“, es wurden aber nicht nur kriminalitätsbezogene Sorgen und Ängste erfasst und mit dem Ausmaß der Sorgen und Ängste in anderen Bereichen verglichen, sondern es wurden auch eigene Gewalthandlungen und Opfererfahrungen von Jugendlichen erhoben. Ziel war es auch, die sozialen Bedingungen im Rahmen der familialen und schulischen Sozialisation, der Freizeitsituation und der Interaktion mit Gleichaltrigen herauszuarbeiten, die maßgeblich dafür sind, dass Jugendliche selbst gewalttätig werden. Die zur Erklärung der Gewaltbelastung erhobenen Variablen sollen hier jedoch in einen Zusammenhang gebracht werden mit der Häufigkeit der Opfererfahrungen. Bei den erhobenen erklärenden Variablen wurde im Sinne der Gewaltprävention in der Schule in der Studie ein Schwerpunkt auf die schulischen Lebensbedingungen gelegt. Diese interessieren im vorliegenden Zusammenhang aber weniger. Vielmehr erfolgt aus Gründen, die im nächsten Abschnitt ersichtlich werden eine Konzentration auf die familiäre Lebenssituation. Auf die anderen Lebensbereiche wird hier lediglich zu Vergleichszwecken eingegangen.

¹ Allerdings sind Hauptschülerinnen und Hauptschüler in der Stichprobe gegenüber der Grundgesamtheit im Landkreis etwas unterrepräsentiert (siehe hierzu Mansel 2001, S. 58ff).

3. Familiäre Erziehung und Gewalterfahrungen. Erste Befunde

3.1 Operationalisierung und Häufigkeit von Opfererfahrungen und Gewaltbelastung

In der der Analyse zugrundeliegenden Studie sollten die Befragten zur Erfassung der individuellen Gewaltbelastung und der Häufigkeit von Opfererfahrungen für sechs potenziell kriminalisierbare Verhaltensweisen (wörtliche Formulierungen siehe Tab. 1) jeweils angeben, ob sie diese im Zeitraum der letzten 12 Monate mehrfach, einmal oder nie ausgeführt haben bzw. mehrfach, einmal oder nicht Opfer entsprechender Handlungen wurden. Die einzelnen Delikte – in den Begrifflichkeiten des Strafgesetzbuches waren dies Körperverletzung, Sachbeschädigung, Erpressung, Bedrohung mit einer Waffe, Raub und sexuelle Belästigung – wurden dabei zum einen ganz allgemein abgefragt, d.h. kontextunabhängig erhoben. Darüber hinaus wurde in weiteren Statementblöcken zusätzlich erfasst, ob sich Entsprechendes auch in der Schule und / oder auf dem Schulweg ereignet hat.

In der Tab. 1 sind neben den jeweiligen Itemformulierungen zur Information auch die Anteile der Jugendlichen aufgeführt, die bei den einzelnen Delikten jeweils angegeben haben, dass sie die Handlungen mindestens einmal ausgeführt haben bzw. zum Opfer entsprechender Delikte wurden. Zusätzlich sind in der jeweils 2. Reihe die Anteile der Mehrfachtäter bzw. der Mehrfachopfer ausgewiesen.

Bei den einzelnen Delikten mag zunächst der hohe Anteil der Jugendlichen überraschen, die angeben, die potenziell kriminalisierbaren Verhaltensweisen ausgeführt zu haben bzw. Opfer geworden zu sein.² Der Anteil der Gewalttäter im Jugendalter ist nach den Selbstangaben der Jugendlichen erheblich höher, als z.B. der der in der Polizeilichen Kriminalstatistik registrierten jugendlichen Gewalttäter.³

2 Der hier für den Landkreis Soest ermittelte Täteranteil entspricht bei den Einzeldelikten weitgehend dem, der in für das bevölkerungsreichste Bundesland (Nordrhein-Westfalen) repräsentativ angelegten Studien ermittelt wird (vgl. Mansel/Hurrelmann 1998).

3 Nur etwa jeder 10. Jugendliche, der bei Dunkelfeldforschungen angibt, eine potenziell kriminalisierbare Handlung ausgeführt zu haben, wird auch als Tatverdächtiger registriert. Siehe hierzu auch Mansel 2001b.

Tab. 1: Häufigkeit von Gewalterfahrungen Jugendlicher

Anteile, der Jugendlichen in %, die Opfer bzw. Täter sind (erster Wert = mindestens einmal; zweiter Wert = mehrfach)**

Ist es in den letzten 12 Monaten, vorgekommen, dass Du ...	Gewalttäter			Gewaltopfer *		
	allgemein	Schule	Schulweg	allgemein	Schule	Schulweg
N =	2093	2051	2041	2097	2050	2041
... einen anderen absichtlich geschlagen oder verprügelt hast	31.1	18.0	8.0	25.3	16.0	5.9
... von anderen Sachen absichtlich zerstört oder beschädigt hast.	5.4	2.3	1.5	4.8	2.1	0.7
... jemanden bedroht hast, damit er oder sie das tun, was Du willst.	15.9	9.5	5.1	24.6	17.1	5.5
... jemanden mit einer Waffe bedroht hast.	2.3	2.0	1.2	3.4	2.1	0.6
... jemanden eine Sache mit Gewalt weggenommen hast.	14.6	7.9	4.8	20.1	10.6	4.5
... jemanden körperlich so nahe gekommen bist, dass sie oder er sich sexuell belästigt gefühlt hat.	2.6	1.7	1.2	4.6	2.0	0.8
Gewalttäter / Gewaltopfer insgesamt	4.1	3.7	2.7	5.5	4.3	3.0
	1.5	1.2	1.0	1.2	1.4	0.9
	17.2	9.8	4.9	19.0	13.7	6.0
	2.0	1.6	1.2	2.8	1.6	1.0
	3.4	3.6	2.5	7.0	5.7	3.8
	1.6	1.4	1.0	1.6	2.0	1.0
	45.9	26.7	13.1	51.6	34.9	14.4
	23.2	13.3	6.8	28.9	18.3	7.1

* Formulierungen im Passiv.

** Im Unterschied zur Darstellung bei Mansel 2001 sind hier die Mehrfachtäter nicht zusätzlich bei den Einmaltätern aufgeführt.

Fast jeder zweite Jugendliche gibt an, mindestens eine der abgefragten Handlungen einmal ausgeführt zu haben. Ein Viertel der Jugendlichen gehört zu den Mehrfachtätern, d.h. hat zwei unterschiedliche Delikte mindestens einmal oder ein Delikt mehrfach ausgeführt. Dieser hohe Anteil ist primär darauf zurückzuführen, dass mit den Items auch eine Fülle von Bagatelldelikten erfasst werden.⁴

4 So wird z.B. eine Jugendliche, die einen aufdringlichen Jungen mit einer Ohrfeige abwehrt hat, angeben, dass sie einen anderen absichtlich geschlagen hat (Körperverletzung) und unter den Raubdelikten (jemanden eine Sache mit Gewalt weggenommen) kann sich z.B. auch der Sachverhalt verbergen, dass ein Klassenkamerad beiseite geschubst wurde, um sich dessen Radiergummi „auszuleihen“.

Auch bei den Tatbeständen, die dazu führen, dass Jugendliche in der Polizeilichen Kriminalstatistik als Tatverdächtige registriert werden, sind Bagatellen keine Seltenheit. Eine Auswahl solcher Fälle, die im Rahmen einer Analyse von staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakten zusammengestellt wurde, findet sich in Mansel (1989, S. 250ff). So gelang z.B. es in einem Fall ermittelnden Beamten gleich zwanzig Tatverdächtige in einem Zuge zu produzieren, indem gegen Jugendliche ein Ermittlungsverfahren eingeleitet

Am häufigsten berichten die Jugendlichen Körperverletzungsdelikte, gefolgt vom Raub, der Sachbeschädigung und der Erpressung. Demgegenüber sind die bewaffnete Bedrohung und die sexuelle Belästigung eher selten.⁵

Eine ausführliche und ins Detail gehende Diskussion der Verbreitungsdaten ist an dieser Stelle aus Platzgründen nicht möglich (zur näheren Information siehe Mansel 2001, S. 75ff). Vielmehr soll unmittelbar zu dem hier interessierenden Sachverhalt, dem Zusammenhang von familialer Sozialisation und der Häufigkeit von Opfererfahrungen übergangen werden. Um entsprechende Zusammenhänge zu ermitteln, wurden über die Statements zu den Gewalterfahrungen für die einzelnen Jugendlichen ein Summenindex gebildet, der die Gewaltbelastung bzw. die Häufigkeit der Opfererfahrungen in den jeweiligen Kontexten (allgemein, Schule und Schulweg) zusammenfasst. Entsprechend wurden auch bei den erfassten Variablen der familialen Sozialisationsbedingungen über die jeweiligen Statementblöcke Summenindexe gebildet.⁶

3.2 Familiäre Erziehung im Zusammenhang mit den Opfererfahrungen und der Gewaltbelastung der Jugendlichen

Aufgrund theoretischer Vorüberlegungen und auf der Basis der Befunde anderer Studien (z.B. Ulbrich-Herrmann 1997; Mansel/Hurrelmann 1994) wurde davon ausgegangen, dass das Erleben von wenig Geborgenheit, eine hohe Konfliktdichte in der Interaktion mit den Eltern und mit den Geschwistern, ein inkonsistentes und restriktives Erziehungsverhalten und ein rigides Sanktionsverhalten der Eltern familiäre Bedingungen sind, die für die Gewaltbelastung der Jugendlichen von Bedeutung sind.

In Tab. 2 sind neben den bivariaten Korrelationen mit der Gewaltbelastung auch die zur Häufigkeit, in der Jugendliche zum Gewaltopfer wurden, aufgeführt. Tab. 2 zeigt erwartungsgemäß relativ hohe Korrelation der Variablen der familialen Sozialisation mit der Gewaltbelastung der Jugendlichen. Noch höher - und dies ist hervorzuheben - korrelieren die Variablen der familialen Sozialisation mit der Häufigkeit von Opfererfahrungen. Eine geringe Geborgenheit in der Familie, eine hohe Konfliktdichte in der Interaktion mit den Eltern, ein inkonsistentes und wenig Frei-

wurde, die nachts im Freibad badeten. Das Verfahren wurde im weiteren Fortgang seitens der Staatsanwaltschaft eingestellt.

5 Bei genauerem Betrachten der in der Tab. 1 ausgewiesenen Häufigkeiten fällt auf, dass mit Ausnahme bei den Körperverletzungsdelikten bei den Opfersituationen die jeweiligen Anteile gegenüber den Tätern leicht erhöht sind. Der fast durchgängig erhöhte Anteil bei den Opfern gegenüber den Tätern auf der einen Seite und die Ausnahme des geringeren Opferanteils bei den Körperverletzungsdelikten auf der anderen Seite basiert auf jeweils unterschiedlichen Faktoren, auf die hier aber aus Platzgründen nicht eingegangen wird (siehe hierzu Mansel 2001, S. 104ff).

6 Auf eine Darlegung der Operationalisierung der im einzelnen in die Analyse einbezogenen Variablen wird hier aus Platzgründen verzichtet. Siehe hierzu Mansel 2001.

raum lassendes Erziehungsverhalten der Eltern und ein rigides Sanktionsverhalten scheinen damit auch bedeutsam dafür, dass Jugendliche in der Interaktion mit Gleichaltrigen zum Opfer von Gewalt werden. Insgesamt erklären bei den multiplen Regressionen die Variablen der familialen Sozialisation einen deutlich höheren Anteil an Varianz der Häufigkeit von Opfererfahrungen als bei der Gewaltbelastung der Jugendlichen.

Der Streit mit den Geschwistern wurde bei den Regressionsberechnungen, da mit dieser Variable auch gewaltsame Auseinandersetzungen unter Geschwistern erhoben wurden, zunächst ausgeschlossen, weil es wenig Sinn macht, ein spezifisches Verhalten z.B. gegenüber Mitschülerinnen und Mitschülern durch entsprechendes Verhalten gegenüber den Geschwistern zu erklären. Aber auch dann, wenn der Geschwisterstreit als erklärende Variable in die Regressionsberechnungen einbezogen wird, bleibt die erklärte Varianz der Gewaltbelastung durch die erhobenen Variablen der familialen Sozialisation deutlich unterhalb derjenigen der Opfererfahrungen.

Zum Vergleich sind in Tab. 2 zusätzlich die in Regressionsberechnungen ermittelten erklärten Varianzen von Gewaltbelastung und Opfererfahrungen durch die erhobenen Variablen der Schul- und der Freizeitsituation und zusätzlich durch Verhaltenstendenzen und Einstellungen der Jugendlichen aufgeführt. Im Unterschied zur familialen Situation sind die erklärten Varianzen von Gewaltbelastung und Opfererfahrungen durch diese Variablen jeweils etwa vergleichbar. Die erklärte Varianz der Opfererfahrungen durch die schulische Sozialisation und der Freizeitsituation ist deutlich geringer als diejenige durch die familiäre Sozialisation. Die familialen Lebensbedingungen scheinen somit für die Opfererfahrungen der Jugendlichen von besonderer Bedeutung zu sein.

Tab. 2: Familiäre Sozialisation im Zusammenhang mit den Gewalterfahrungen Jugendlicher
Korrelationskoeffizienten ($s < .01$)
(N = 1830 / 2090 Jugendliche)

	Gewalttäter			Gewaltopfer		
	allgemein	Schule	Schulweg	allgemein	Schule	Schulweg
Geborgenheit	-.21	-.17	-.12	-.32	-.18	-.15
Konflikthäufigkeit	.27	.18	.18	.31	.21	.17
Streit mit Geschwistern	.25	.17	.15	.22	.16	.14
Inkonsistentes Erziehungsverhalten	.19	.15	.14	.25	.15	.12
Restriktives Erziehungsverhalten	.19	.18	.14	.26	.18	.13
Sanktionspraxis	.25	.21	.19	.35	.27	.22
Erklärte Varianz in % (ohne Geschwisterstreit)	9.5	6.1	4.7			
(mit Geschwisterstreit)*	11.9	6.9	5.3	17.6	9.2	5.9
Erklärte Varianz in % durch schul. Situation	14.6	10.2	6.1	13.9	10.4	7.2
Erklärte Varianz in % durch Freizeitsituation	6.9	3.9	2.2	4.3	3.2	2.6
Erklärte Varianz in % durch Verhaltenstendenzen	22.9	20.6	12.0	16.4	9.3	7.2

* Zum Vergleich der erklärten Varianz der Häufigkeit von Opfererfahrungen und der Gewaltbelastung wurde in einer weiteren Regressionsrechnung auch der Geschwisterstreit als erklärende Variable einbezogen.

Diesem Befund könnte entgegeng gehalten werden, dass ein Teil der Jugendlichen, die z.B. angeben, von anderen absichtlich geschlagen oder verprügelt worden zu sein, sich dabei auf Situationen bezieht, in denen sie von ihren Eltern entsprechend behandelt wurden, die hohen Korrelationen also darauf basieren, dass den erhobenen Variablen identische Sachverhalte zugrunde liegen. Allerdings korrelieren die Variablen der familialen Sozialisation nicht nur mit den kontextunabhängig erhobenen „Opfererfahrungen“, sondern auch mit den Opfererfahrungen, die die Jugendlichen im Schulkontext und auf dem Schulweg machen müssen. Zwar sind die bivariaten Korrelationen etwas schwächer ausgeprägt, dies ist aber primär eine Folge der Linksschiefe der Variablen Opfererfahrungen in diesen Kontexten. Für die Opfererfahrungen im Schulkontext wurde für zwei Drittel, und für die Opfererfahrungen auf dem Schulweg für etwa fünf Sechstel der Wert „Null“ kodiert. Trotz der Linksschiefe bleibt aber ein positiver Zusammenhang erhalten. Insbesondere

bei den Opfersituationen im Schulkontext ist es nun unwahrscheinlich, dass in diesen Fällen die Eltern die Täter und Peiniger der Jugendlichen sind.

Jugendliche, denen in der Familie also nur wenig Freiraum zugestanden wird und gegenüber denen die Eltern Verhaltenserwartungen mit der Anwendung oder Androhung von Gewalt durchsetzen, werden also offensichtlich auch von den Gleichaltrigen sowohl kontextunabhängig als auch in der Schule und auf dem Schulweg überproportional häufig drangsaliert. Eine besondere Bedeutung hat dabei offensichtlich die elterliche Sanktionspraxis und dabei insbesondere - wie die Aufschlüsselung der Variable in die Einzelitems zeigt - die tatsächliche physische Gewaltanwendung der Eltern, die Ohrfeige und die Tracht Prügel (Tab. 3). Zwar sind entsprechende Sanktionen durch die Eltern für die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen eher die Ausnahme als die Regel, aber dennoch haben sie eine besondere Bedeutung für die Opfererfahrungen der Jugendlichen auch außerhalb des Familienkontextes.

Tab. 3: Elterliche Sanktionsstrategien im Zusammenhang mit den Gewalterfahrungen Jugendlicher
Korrelationskoeffizienten ($s < .01$)
($N = 2086 / 2096$ Jugendliche)

	Gewalttäter			Gewaltopfer		
	allgemein	Schule	Schulweg	allgemein	Schule	Schulweg
Fernsehverbot	.10	.10	.10	.18	.16	.16
Ausgehverbot	.17	.15	.15	.21	.15	.14
Kürzung des Taschengeldes	.14	.14	.13	.18	.15	.13
Eltern sprachen nicht mehr mit Dir	.09	.08	.07	.15	.10	.10
Mutter / Vater hat Dich angebrüllt	.19	.11	.07	.23	.14	.09
eine Ohrfeige	.19	.18	.17	.30	.26	.19
eine Tracht Prügel	.19	.19	.18	.29	.27	.20

Um die besondere Bedeutung der familialen Erziehung für die Opfererfahrungen nochmals gesondert auszuweisen, werden zusätzlich die Befunde eines Mittelwertvergleiches referiert. Dabei wurden die Jugendlichen in vier Gruppen aufgeteilt, die sich in ihren Gewalterfahrungen grundlegend unterscheiden. Dies sind

- a. Jugendliche, die in den letzten 12 Monaten weder als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind noch zum Opfer von Gewalthandlungen wurden (weder Täter noch Opfer),
- b. Jugendliche, die mindestens eine Gewalthandlung ausgeführt haben, aber nicht zum Opfer wurden (Nur-Täter),
- c. Jugendliche, die Opfer wurden, aber selbst keine Gewalthandlungen ausgeführt haben (Nur-Opfer) und
- d. Jugendliche, die sowohl Täter sind als auch zum Opfer wurden (Täter + Opfer).

Tab. 4: Familie Sozialisation von Jugendlichen nach dem Täter/Opfer-Status
Mittelwerte (1 = Minimum, 5 = Maximum)

N =	Insgesamt	Weder Täter noch Opfer	Nur Täter	Nur Opfer	Täter + Opfer	Eta
	2096	714	297	418	658	
Geborgenheit	4.29	4.56	4.36	4.21	4.01	.29
Konflikthäufigkeit	2.10	1.84	2.07	2.15	2.37	.34
Streit mit Geschwistern	3.95	3.44	4.04	3.83	4.52	.26
Inkonsistentes Erziehungsverhalten	3.07	2.60	2.97	3.28	3.48	.27
Restriktives Erziehungsverhalten	3.22	2.79	3.07	3.37	3.65	.28
Sanktionspraxis	1.72	1.52	1.62	1.79	1.93	.30

Der Mittelwertvergleich zeigt, dass durchgängig die ungünstigen familialen Entwicklungsbedingungen für die Jugendlichen ermittelt werden, die sowohl Opfer wurden als auch selbst Gewalthandlungen ausgeführt haben, gefolgt von der Gruppe der „Nur-Opfer“, und mit teilweise deutlichem Abstand von den „Nur-Tätern“. Die günstigsten Entwicklungsbedingungen finden die Jugendlichen vor, die nicht in Gewalthandlungen involviert waren.⁷

⁷ Dass die familialen Sozialisationsbedingungen dabei in einem stärkeren Zusammenhang mit den Opfererfahrungen stehen als mit dem Täterstatus zeigen gesonderte Mittelwertvergleiche für die Gruppen der Nicht-Opfer, der Einmal-Opfer und der Mehrfach-Opfer auf der einen Seite und der Nicht-Täter, der Einmal-Täter und der Mehrfach-Täter auf der anderen Seite. Die Differenzen in den familialen Sozialisationsbedingungen sind nach den Opfererfahrungen deutlicher ausgeprägt (Eta-Koeffizienten zwischen Eta = .31 [Konflikthäufigkeit] und Eta = .27 [inkonsistentes Erziehungsverhalten]; [Eta = .21; Streit mit Geschwistern]) als nach dem Täterstatus (Eta-Koeffizienten zwischen Eta = .28 [Konflikthäufigkeit] und Eta = .19 [inkonsistentes Erziehungsverhalten]).

Die Frage ist nun, wie dieser eigentümliche Zusammenhang, der einen Teil der Jugendlichen so einseitig benachteiligt, zustandekommt. Warum werden Jugendliche, die von ihren Eltern überproportional häufig negativ sanktioniert werden, dann auch noch von den Gleichaltrigen verprügelt.

4. Überlegungen zu Hintergründen des höheren Viktimisierungsrisikos

Da die Täter wohl eher nur in Ausnahmefällen über das Wissen verfügen dürften, dass die Personen, die sie sich als Opfer „aussuchen“, auch von den Eltern verprügelt werden, dürfte der Sachverhalt selbst nicht der Hintergrund für die häufigere Viktimisierung dieser Jugendlichen sein. Vielmehr ist zu vermuten, dass das Erziehungsverhalten der Eltern im Alltagshandeln der Jugendlichen Spuren hinterlässt und dass dieses Verhalten und das Gebaren im Alltag der Hintergrund dafür ist, dass sie zu Opfern werden.

Die Kriminologie hat sich bisher - wie eingangs erwähnt - jedoch primär auf die Täter und die Ursachen für deren Verhalten konzentriert. Deshalb liegen für den hier interessierenden Zusammenhang keine elaborierten Erklärungsansätze und auch kaum plausibilisierende Hypothesen vor. Auch die Viktimologie als Teildisziplin der Kriminologie gibt auf diese Frage nur eher spärliche Antworten, da diese sich eher mit Fragen auseinander gesetzt hat, wie z.B. den Opfern geholfen werden kann, nicht aber mit den Hintergründen, warum einzelne Personen zum Opfer werden, andere hingegen nicht.

In einschlägigen Lehrbüchern der Viktimologie (z.B. Schneider 1975, 1992; Frehsee 1997) werden als personbezogene Faktoren für ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko lediglich einerseits das Unterlassen von Vorsichtsmaßnahmen und das Nicht-Zurückschrecken vor Risikosituation und andererseits mangelnder Verteidigungswille, der von potenziellen Tätern als Zeichen der Schwäche gedeutet wird, aufgeführt.

Im Sinne des ersten Faktor, dem Nicht-Zurückschrecken vor Risikosituation, liefern uns die dargelegten Materialien bereits einen ersten Hinweis, denn aus Tab. 4 geht hervor, dass jugendliche Opfer von Gewalthandlungen häufig auch Täter sind und umgekehrt. Der Zusammenhang von Täterstatus und Opfererfahrungen ist deshalb nochmals in Tab. 5 gesondert ausgewiesen.

Tab. 5: Zusammenhang von Täter- und Opferstatus bei den kontextunabhängig erfassten Gewalthandlungen
Relative Zeilenhäufigkeiten in % (N = 2090 Jugendliche)

		Opfer			Gesamt (Spalte)
		Kein	Mindestens einmal	Mehrfach	
Täter	Kein	63.1	20.5	16.4	54.2
	Mindestens einmal	39.2	26.6	34.2	22.7
	Mehrfach	23.3	24.0	52.7	23.2
	Gesamt	48.5	22.7	28.9	100.0

Gerade bei gewalttätigen Auseinandersetzungen unter Jugendlichen ist häufig eine strikte Trennung von Täter- und Opferstatus nicht möglich. Täterschaft geht von daher häufig mit Opfererfahrungen einher oder zieht solche nach sich. Tab. 5 zeigt, dass für einen Jugendlichen, der selbst eine Gewalthandlung ausgeführt hat, die Wahrscheinlichkeit selbst zum Opfer zu werden, gegenüber den „Nichttätern“ um annähernd das Doppelte und bei den Mehrfachtätern um deutlich über das Doppelte erhöht ist (Mansel 2001, S. 114ff). Der Korrelationskoeffizient von Gewaltbelastung und Häufigkeit der Opfererfahrungen liegt für die kontextunabhängig erfassten Handlungen bei $r = .36$ und bei der Gewalterfahrungen auf dem Schulweg sogar bei $r = .60$.

Vor diesem Hintergrund könnte vermutet werden, dass entsprechend dem häufig belegten Sachverhalt, dass Jugendliche, die unter ungünstigen familialen Bedingungen aufwachsen, auch häufiger Gewalthandlungen ausführen, von daher häufiger in gewalttätige Auseinandersetzungen involviert sind und deshalb auch häufiger zum Opfer werden.

Nur, wenn der ermittelte Zusammenhang zwischen familialer Erziehung und der Häufigkeit der Opfererfahrungen ausschließlich dadurch vermittelt wird, dass die Täter auch überproportional häufig auch Opfer sind, müssten die Korrelationen zwischen den Variablen der familialen Sozialisation und der Gewaltbelastung höher sein, als diejenigen von familialen Lebensbedingungen und der Opfererfahrungen. Dies ist aber - wie in Tab. 2 ausgewiesen - nicht der Fall. Von daher ist zu vermuten, dass noch zumindest ein weiterer Punkt für den hier interessierenden Zusammenhang verantwortlich ist.

Der zweite oben genannte, personbezogene viktimogene Faktor war die geringe Gegenwehr. Hintergrund dieser Überlegung ist, dass Personen, die es bei einem Angriff unterlassen, Gegenwehr zu zeigen und nicht bemüht sind, die Tat zu unterbinden oder zu unterbrechen, von Tätern als schwache Personen wahrgenommen werden. Das Zeichen der Schwäche kann einen Täter stimulieren, seine Macht über das Opfer unter Beweis zu stellen. Versucht sich der Angegriffene aus der Si-

tuation kampflos zurückzuziehen, ist die Gefahr hoch, dass er weitere Hiebe einstecken muss. Jugendliche die sich zurückziehen, sind vor diesem Hintergrund auch das ideale Angriffsoffer von wiederholtem Mobbing, da die Täter nicht befürchten müssen, durch ihr Machtgebahren selbst Schaden zu erleiden.

In diesem Sinne kann angenommen werden, dass ungünstige familiäre Entwicklungsbedingungen und dabei insbesondere ein rigides Sanktionsverhalten der Eltern dazu führen, dass Jugendliche wenig selbstbewusst und unsicher auftreten und insbesondere in brenzligen oder gefährlichen Situationen mit Rückzugsverhalten reagieren. Mit diesem Verhalten ziehen diese Personen potenzielle Täter magisch an, da sie als willkommene Objekte betrachtet werden, an denen eigene Stärke und Macht unter Beweis gestellt werden kann.

Auf der anderen Seite - und dafür spricht wiederum die hohe Korrelation von Gewaltbelastung und Opfererfahrungen - kann aber durch die Gegenwehr eine Situation auch eskalieren. Ein zunächst verbaler Streit kann nicht geschlichtet werden und droht dann zur physischen Auseinandersetzung zu werden. Gegenwehr kann somit auch die Tat des Gegenübers provozieren.

Damit lassen sich aus den viktimologischen Überlegungen keine eindeutigen Annahmen dahingehend ableiten, ob Gegenwehr eher die Viktimisierung oder deren Vermeidung fördert. Die Annahmen und deren Bedeutung sollen deshalb anhand empirischer Daten überprüft werden. Die Daten der Soester Studie ermöglichen zumindest Hinweise, aufgrund welcher die Bedeutung von Gegenwehr bzw. eigener Täterschaft einerseits und von Rückzugsverhalten in Folge von unsicherem Verhalten und geringem Selbstbewusstsein andererseits für die Viktimisierung von Jugendlichen eingeschätzt werden kann.

5. Familiäre Erziehung, Verhaltenstendenzen und Opfererfahrungen

5.1 Bivariate Zusammenhänge

Da der bivariate Zusammenhang von Gewaltbelastung und Opfererfahrungen bereits dargelegt wurde, wird im nächsten Schritt auf die Beziehung von unsicherem Verhalten und den Opfererfahrungen eingegangen. Aufgrund der vorgestellten Überlegungen ist dabei zu erwarten, dass insbesondere eine geringe Selbstwertschätzung, geringe Selbstwirksamkeitserwartungen und ein Präferieren passiver Bewältigungsstrategien positiv mit der Häufigkeit der Opferwerdung korrelieren.

Tab. 6: Verhaltenstendenzen und eigene Gewalttätigkeit im Zusammenhang mit den Gewalterfahrungen Jugendlicher (N = 2022 / 2096 Jugendliche)

	Gewalttäter			Gewaltopfer		
	allgemein	Schule	Schulweg	allgemein	Schule	Schulweg
Gewaltbereitschaft	.47**	.44**	.34**	.20**	.22**	.19**
Mangelnde Selbstverwirklichung	.14**	.13**	.12**	.36**	.24**	.20**
Selbstwertschätzung	-.05*			-.26**	-.14**	-.10**
Selbstwirksamkeit				-.10**	-.06*	
Passive Problembewältigung	.09**	.09**	.08**	.06**	.09**	.09**
Aktive Problembewältigung	-.11	-.13**	-.11**	-.09**	-.08**	-.09**
Gewalttätigkeit allgemein		.66**	.57**	.36**	.38**	.37**

* $s < .05$; ** $s < .01$

Die ermittelten Korrelationen weisen alle in die vermutete Richtung, sind aber mit Ausnahme von Selbstwertschätzung und Opfererfahrungen als eher gering einzustufen. Nach der eigenen Gewalttätigkeit weist die Variable die höchsten Korrelationen zur Wahrscheinlichkeit bzw. Häufigkeit der Viktimisierung auf, die Auskunft darüber gibt, wie Jugendliche ihre Möglichkeiten einschätzen, sich im Lebensalltag selbstverwirklichen zu können. Demnach werden insbesondere die Jugendlichen zum Opfern von Gewalthandlungen Gleichaltriger, die im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit den materiellen, sozialen und strukturellen Lebensbedingungen auf der einen Seite und der eigenen Innerlichkeit, den eigenen Ansprüchen, Bedürfnissen und Vorstellungen an ein erfülltes Leben auf der anderen Seite eine zeitlich überdauernde Einstellung entwickeln, dass in der sozialen Interaktion mit anderen die Möglichkeiten begrenzt sind, Fähigkeiten und Fertigkeiten im Sinne eigener Interessenlagen zu entwickeln und zu entfalten. Opfer werden also primär die Jugendlichen, die das Versprechen von Individualisierung für sich aufgrund struktureller Barrieren als nicht realisiert erachten.

Um den Zusammenhang dieser Einstellung mit den Opfererfahrungen zu verdeutlichen sind in Tab. 7 die für die Einzelitems errechneten Mittelwerte für die vier nach den Gewalterfahrungen gebildeten Gruppen von Jugendlichen aufgelistet.

Tab. 7: Einschätzung der Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung von Jugendlichen nach dem Täter/Opfer-Status
Mittelwerte (1 = stimmt überhaupt nicht, 5 = stimmt genau)

	Insgesamt	Weder Täter noch Opfer	Nur Täter	Nur Opfer	Täter + Opfer	Eta
N =	2103	714	299	418	658	
Mir bleibt nur wenig Zeit, um mich sinnvoll weiter zu entwickeln.	2.20	1.86	2.19	2.38	2.44	.22
Durch die Erwartungen anderer werde ich erheblich eingeengt.	2.53	2.20	2.31	2.84	2.79	.24
Gelegenheiten, meinen Interessen nachzugehen, sind selten.	2.30	2.05	2.16	2.50	2.50	.18
Ich habe kaum Gelegenheit, mein Können zu zeigen.	2.43	2.13	2.34	2.54	2.70	.20
Ich habe kaum Zeit für mich.	2.48	2.20	2.39	2.57	2.74	.19
Auf meine Wünsche nimmt eigentlich keiner Rücksicht.	2.22	1.87	2.07	2.40	2.53	.24
Die Anforderungen anderer Personen nehmen mich ganz in Anspruch.	2.61	2.37	2.48	2.80	2.78	.18
Eigentlich weiß keiner, wie ich wirklich bin.	2.76	2.41	2.55	3.07	3.07	.21
Mangelnde Selbstverwirklichung	2.44	2.14	2.31	2.64	2.70	.31

Nahezu durchgängig werden dabei die höchsten Werte für Jugendliche ermittelt, die im Zeitraum des letzten Jahres sowohl Gewalttaten ausgeführt hatten als auch zum Opfer wurden. Von diesen unterscheiden sich die Jugendlichen der Gruppe der „Nur-Opfer“ nur marginal. Deutlich niedrigere Werte werden demgegenüber für die Gruppe der „Nur-Täter“ und insbesondere für die Jugendliche ermittelt, die nicht in Gewalthandlungen involviert waren. Damit verläuft in dieser Hinsicht eine deutliche Trennlinie zwischen den jugendlichen Opfern und den Nicht-Opfern.

Erwartungsgemäß wird die Einschätzung der Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung maßgeblich durch die Erfahrungen der Jugendlichen im Rahmen der familiären Sozialisation geprägt (Tab. 8). Insbesondere Jugendliche, die das elterliche Erziehungsverhalten als restriktiv, einengend und wenig Freiraum lassend und inkonsistent wahrnehmen und die nur wenig Geborgenheit in der Familie erfahren, die sich häufig mit den Eltern streiten und deren Eltern ein rigides Sanktionsverhalten zeigen, stufen ihre autonomen Entwicklungsmöglichkeiten als sehr begrenzt ein.

Tab. 8: Familiäre Situation im Zusammenhang mit Verhaltenstendenzen Jugendlicher
 Korrelationskoeffizienten ($s < .01$)
 N = 1863 / 2095 Jugendliche

	Gewalt- bereitschaft	Mang. Selbst- verwirkl.	Selbst-wert- schätzung	Selbst- wirksamkeit	Passive Problem- bewältigung	Aktive Problem- bewälti- gung
Geborgenheit	-.16	-.38	.42	.19		.23
Konflikthäufigkeit	.22	.33	-.30	-.12	.09	-.11
Streit mit Geschwistern	.25	.18	-.15		.07	-.11
Inkonsistentes Erziehungsverhalten	.15	.30	-.30	-.11	.07	-.08
Restriktives Erziehungsverhalten	.24	.40	-.31	-.12	.14	-.11
Sanktionspraxis	.17	.31	-.30	-.12	.07	-.10
Erklärte Varianz in %	7.6 *	21.6	20.5	4.0	2.3	5.8

* Ohne die Variable „Streit mit Geschwistern“.

Im Sinne der vorherigen Überlegungen kann nun angenommen werden, dass genau die Jugendlichen, die sich in ihrem Entwicklungsmöglichkeiten durch die Erwartungshaltungen anderer in starkem Maße als eingeengt begreifen, aufgrund dieser Erfahrungen im Alltag besonders unsicher und wenig selbstbewusst auftreten, dass sie aufgrund ihrer als gering eingeschätzten Chancen, sich als Personen in das Alltagsgeschehen einbringen zu können und ihre Ansprüche und Interessen durchzusetzen, sich in Konfliktsituationen zurückziehen, verängstigt wirken und von daher vermeintliche Täter anziehen.

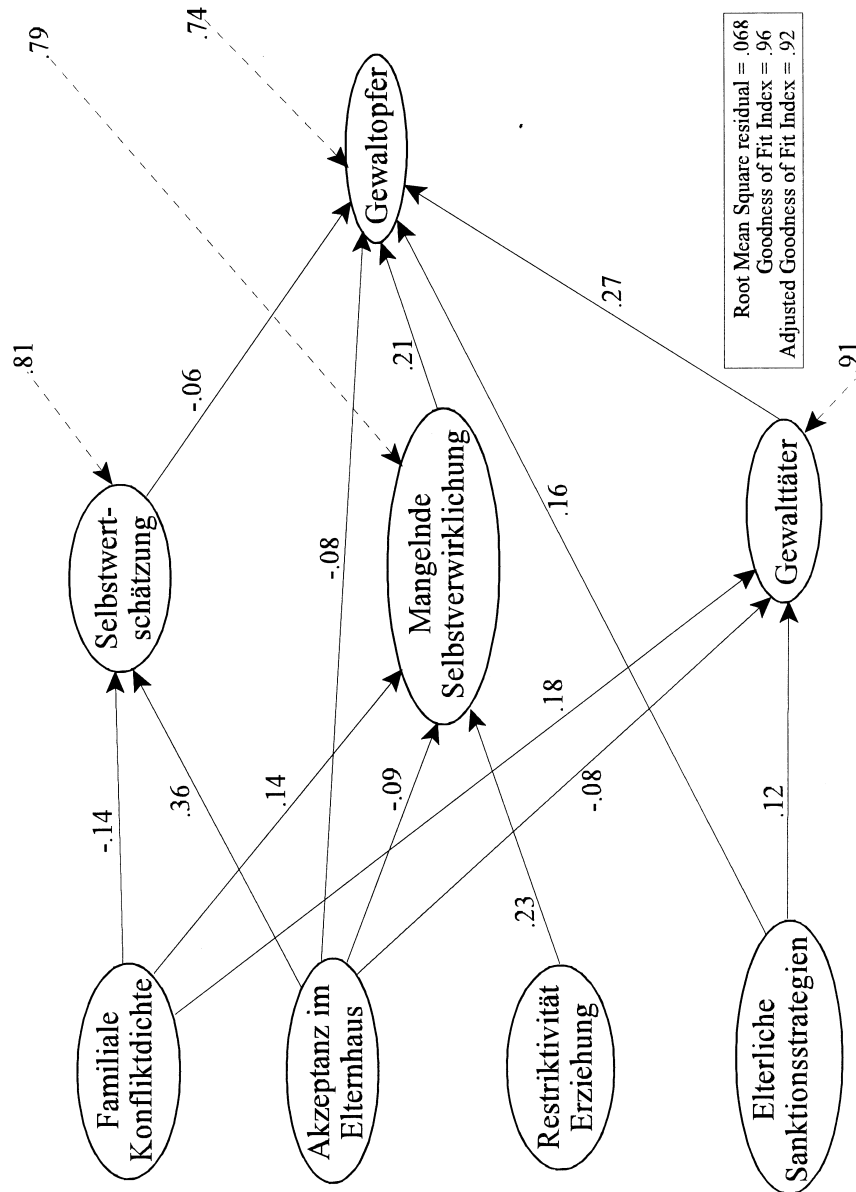
5.2 Modellrechnung

Werden die Variablen der familialen Erziehung als unabhängige Variablen zusammen mit den Verhaltenstendenzen, den Einstellungen und der eigenen Gewalttätigkeit der Jugendlichen als moderierende Variablen mit der Häufigkeit der Opfererfahrungen als abhängige Variable in einem Gesamtmodell in einen Zusammenhang gebracht, ergibt sich das in Abb. 1 dargelegte Bild.

Wird die eigene Gewalttätigkeit als erklärende Variable für die Häufigkeit der Opfererfahrungen zugelassen, stehen von den Verhaltenstendenzen und den Einstellungen der Jugendlichen nur noch die Selbstwertschätzung und die Variable „mangelnde Selbstverwirklichung“ in einem statistischen signifikanten Zusammenhang mit der Häufigkeit der Viktimisierung. Zugleich behalten auch unter Berücksichtigung dieser Variablen sowohl die elterlichen Sanktionsstrategien als

auch die Akzeptanz im Elternhaus einen eigenständigen und signifikanten Effekt für die Häufigkeit der Opfererfahrungen auch außerhalb des Elternhauses.

Abb. 1: Familiäre Erziehung und Opfererfahrungen



Darüber hinaus bewirken eine hohe Konfliktdichte im Elternhaus und eine geringe Akzeptanz der Jugendlichen durch die Eltern, dass Jugendliche in der Selbstwertentwicklung zurück bleiben. Zudem entwickeln insbesondere die Jugendlichen, die sich durch das Erziehungsverhalten der Eltern in starkem Maße eingeengt fühlen, nur wenig Bewegungsfreiheit erfahren und die sich mit ihren Eltern häufiger streiten, eine übergreifende Einstellung von eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt steigt bei einem rigiden Sanktionsverhalten der Eltern und einer hohen Konfliktdichte die Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen gegenüber anderen außerhalb der Familie Gewalt anwenden. Eigene Gewalttätigkeit, eine geringe Selbstwertschätzung und als unzureichend wahrgenommene Möglichkeiten der Individuation verstärken die Effekte, die von elterlichen Sanktionsstrategien und der geringen Akzeptanz im Elternhaus auf die Häufigkeit der Opfererfahrungen ausgehen.

Eine im Verlaufe der eigenen Biographie entwickelte Einstellung, dass die eigenen Entfaltungsmöglichkeiten begrenzt sind und ein daraus resultierendes zurückhaltendes Verhalten, ein geringes Selbstwertgefühl und eigene Gewalttätigkeit sind damit auch das Resultat von ungünstigen familialen Entwicklungsbedingungen und sie sind auch der Faktor, der die Jugendlichen, die von ihren Eltern geschlagen werden, zu doppelten Verlierern werden lässt, da sie dadurch auch häufiger zu Opfern der Gewalthandlungen von Gleichaltrigen werden.

6. Viktimisierung und Beeinträchtigungen des Wohlbefindens

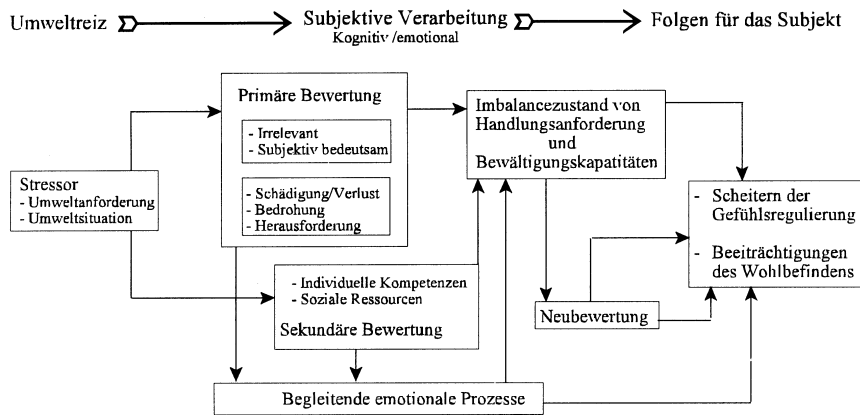
6.1 Problematische Formen der Belastungsregulation bei Opfern und Tätern

Mit dieser doppelten Benachteiligung ist es aber noch nicht genug. Denn Opfererfahrungen haben bei Körperverletzungen nicht nur eine physische Schädigung oder bei Raubdelikten den Verlust von materiellen Gütern zur Folge. Eine Gewalttat kann unabhängig von der Schädigung durch die Tat auch längerfristige Reaktionen auf der Opferseite nach sich ziehen. Bereits eine „harmlose“ Ohrfeige kann vom Opfer als eine Demütigung, Bloßstellung oder Degradierung verstanden werden, die vom Subjekt verarbeitet werden muss. Sie kann die Angst des Opfers verstärken, bei einer Wiederholung oder in einer ähnlich gelagerten Situation, nicht über die Möglichkeiten und Kompetenzen zu verfügen, um sich erfolgreich zur Wehr zu setzen. Da im Jugendalter die Entwicklung eines gefestigten Selbstkonzeptes noch nicht abgeschlossen ist, sind in der Folge weitere Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls nicht auszuschließen. So berichtet zum Beispiel Olweus (1997, S. 287), dass häufige Mobbingverfahren in der Schule bei den Opfern auch noch im Alter von 23 Jahren ihre Spuren in Form eines geschwächten Selbstkonzeptes hinterlassen können.

Im Sinne stresstheoretischer Konzeptionen (siehe hierzu z.B. Lazarus/Launier 1981; Lazarus/Folkman 1987) kann eine Viktimisierung darüber hinaus auch als kritisches Lebensereignis und die daraus resultierende Verunsicherung, erneut Opfer einer Gewalttat zu werden, auch als zeitlich überdauernde Belastung verstanden werden, die interiorisierende Formen der Belastungsregulation nach sich zieht.

Eine besondere Bedeutung haben bei diesen intrapsychisch ablaufenden Stressprozessen neben der kognitiven Bewertung der Situation bzw. Handlungsanforderung (primary appraisal) und der eigenen Bewältigungsressourcen bzw. der im sozialen Netzwerk aktivierbaren Ressourcen (secondary appraisal) die begleitenden Emotionen. Im Falle von Gewaltsituationen sind dabei nicht nur die Angst und die Furcht vor einer Verletzung der psychischen Integrität und / oder die negativen Emotionen, die die Erinnerung an die entsprechende Situation (immer wieder) bei ihnen hervorruft, von Bedeutung. Auch die Scham, der Unterlegene zu sein, Schuldgefühle, das Gegenüber unbedacht provoziert zu haben, die Furcht, die Anerkennung der Freunde zu verlieren, die für die Zukunft antizipierte Einsamkeit, die Sinnlosigkeit des Lebens als ständig Unterlegener mögen Betroffene in der Situation beschäftigen und können zu einer Überstrapazierung des Gefühlshaushalts, zu einer Überforderung der Anpassungskapazitäten und zu Fehlanspassungsleistungen führen.

Abb. 2: Idealtypischer Ablauf eines Stressprozesses (ohne Rückkopplungsschleifen)



Das häufige Erleben von negativen Emotionen infolge von Opfererfahrungen kann dabei über zwei weitere Mechanismen verstärkt werden. Zum einen kann durch die Opfererfahrung nicht nur die Sorge erhöht werden, erneut Opfer einer Gewalttat zu werden, sondern es kann auch die Angst verstärkt werden, in einer entsprechenden Situation wieder nicht die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu haben, um sich verteidigen zu können, einem Täter also erneut mehr oder minder hilflos ausgeliefert zu sein, dann gegebenenfalls nicht mehr so „glimpflich“ davon zu kommen und einen schwereren Schaden davonzutragen. Opfererfahrungen können somit zur Intensivierung der Kriminalitätsfurcht beitragen. Im Unterschied zur Gewalttat

als punktuellen kritischen Lebensereignis löst Kriminalitätsfurcht jeden Tag erneut die Angst aus, Opfer zu werden. Kriminalitätsfurcht wird damit zu einem zeitlich überdauernden Stressor. Diese langandauernden Belastungen und Unsicherheiten können dabei noch schwerwiegendere Folgen nach sich ziehen als einmalige schwerwiegende Ereignisse.

Zum zweiten kann die Demütigung, die die Gewalttat einer anderen Person oder Personengruppe beim Opfer hervorgerufen hat, die Stressanfälligkeit erhöhen. Bei jedem erneuten Kontakt mit den Tätern können dann auch kleinere Streitereien und auch eher unbedeutende Beschimpfungen für den Betroffenen zum Alltagsunbill werden und Ärger, Ängste oder Verunsicherungen auslösen, wobei jedes auch noch so beiläufige Geschehen beim Opfer infolge der Strapazierung des Gefühlshaushalts erhebliche Stressreaktionen hervorrufen kann, wenn das Individuum nicht über ausreichende Fähigkeiten zur Regulierung der Gefühle verfügt.

Die zeitlich überdauernde Überforderung der Anpassungskapazitäten, das wiederholte oder permanente Erleben von negativen Emotionen kann sich letztendlich auch im physischen Wohlbefinden von Personen niederschlagen. Da Emotionen nicht nur eine spezifische Art des Erlebens, sondern auch an physiologische Prozesse gekoppelt sind, können negative Emotionen über komplizierte Mechanismen, an denen das nervale, das immunologische und das endokrine System des menschlichen Organismus beteiligt sind, auch somatisiert werden und zu physischen Funktionsstörungen beitragen (Nitsch 1981, S. 57ff und 131ff; Levi 1981, S. 189ff; Selye 1981, S. 165ff; Schwarzer 1981, S. 10ff; Badura 1985, S. 339ff; Mansel 1995a, S. 121ff). Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Schlafstörungen, Appetitlosigkeit und Schwindelgefühle sind vor diesem Hintergrund auch als Folge von psycho-sozialen und emotionalen Spannungszuständen und der Überforderung der Anpassungskapazitäten der Psyche und des Organismus zu verstehen.

Entsprechend zeigt sich bei den in der vorliegenden Studie erfassten interiorisierenden Formen der Belastungsregulation sowohl bei den anomischen Emotionen und den Belastungsgefühlen als auch bei den somatischen und vegetativen Beschwerden eine deutliche Höherbelastung bei der Gruppe der „Täter und Opfer“, gefolgt von den „Nur-Opfern“ und den „Nur-Tätern“. Am wenigsten belastet sind die Jugendlichen, die nicht in Gewalthandlungen involviert waren. Mit Ausnahme der aggressiven Gefühle zeigt sich dabei wiederum eine deutliche Trennlinie zwischen den Opfern und den Nicht-Opfern.

Tab. 9: Problematische Formen der Belastungsregulation nach dem Täter/Opfer-Status
 Mittelwerte (4 = fast jede Woche, 3 = etwa jeden Monat, 2 = seltener, 1 = nie)

	Insgesamt	Weder Täter noch Opfer	Nur Täter	Nur Opfer	Täter + Opfer	Eta
N =	2089	714	299	417	659	
Anomische Gefühle	2.03	1.84	1.82	2.15	2.24	.32
Belastungsgefühle	2.76	2.56	2.73	2.84	2.94	.24
Aggressive Gefühle	2.70	2.40	2.69	2.68	3.03	.37
Somatische Beschwerden	1.87	1.69	1.75	2.01	2.02	.27
Vegetative Beschwerden	2.08	1.85	1.98	2.19	2.30	.28

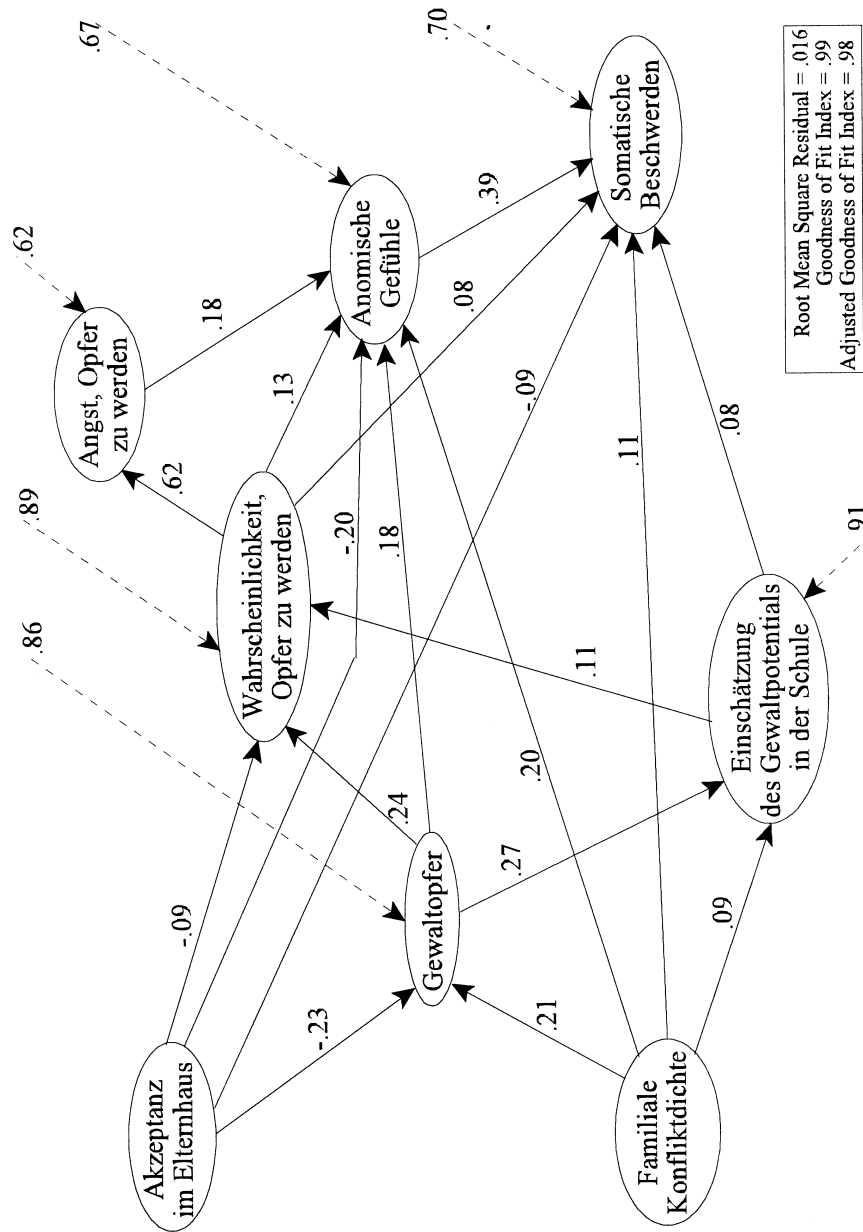
6.2 Multivariate Zusammenhänge

In einem multivariaten Modell, in dem insbesondere solche Variablen berücksichtigt werden, die mit der Viktimisierung in einem Zusammenhang stehen, werden folgende Zusammenhänge ermittelt.

Ausgangspunkt in dem Modell sind die Akzeptanz und die Konfliktdichte im Elternhaus. Sie stehen nicht nur in einem Zusammenhang mit der Häufigkeit von Opfererfahrungen von Jugendlichen, sondern ebenso mit der Häufigkeit des Erlebens von anomischen Gefühlen und der Häufigkeit des Auftretens psychosomatischer Beschwerden.

Zusätzlich schätzen Jugendliche, die sich häufig mit ihren Eltern streiten, auch das Gewaltpotential der Gleichaltrigen an ihrer Schule als überdurchschnittlich ein. In stärkerem Maße wird diese Einschätzung jedoch bestimmt durch die eigenen Opfererfahrungen. Jugendliche, die im letzten Jahr Opfer einer Gewalthandlung wurden, werden offensichtlich für die gewalthaltigen Aktivitäten ihrer Schulkameraden sensibilisiert. Eigene Opfererfahrungen verstärken darüber hinaus gemeinsam mit der Einschätzung des Gewaltpotentials an der Schule auch die Sorgen und die Befürchtung, erneut Opfer einer Gewalthandlung zu werden, erhöhen also die kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht. Zugleich schätzen auch Jugendliche, die sich von ihren Eltern nicht akzeptiert fühlen und die wenig Geborgenheit in der Familie erfahren, die Wahrscheinlichkeit einer Viktimisierung höher ein.

Abb. 3: Opfererfahrungen und Folgen für das Wohlbefinden



Mit der antizipierten Wahrscheinlichkeit, Opfer von Gewalthandlungen zu werden, erhöht sich die Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden, also die emotionale Komponente der Kriminalitätsfurcht. Die Ergebnisse von Boers (1993, 1994), dass Opfererfahrungen nur die kognitive nicht aber die emotionale Komponente der Kriminalitätsfurcht verstärken, werden damit durch die vorliegenden Analysen bestätigt.

Die Angst Opfer zu werden, verstärkt nun gemeinsam mit der antizipierten Wahrscheinlichkeit und den tatsächlichen Opfererfahrungen einerseits, der geringen Akzeptanz und der Konfliktdichte im Elternhaus andererseits, das häufige Erleben von anomischen Gefühlen wie Angst, Sinnlosigkeit, Einsamkeit, Hilflosigkeit, von Überflüssigkeit etc. Diese negativen Emotionen tragen gemeinsam mit der kognitiven Komponente der Kriminalitätsfurcht und der Einschätzung des Gewaltpotentials bei den Mitschülern zum einen, und wiederum der Akzeptanz und der Konfliktdichte im Elternhaus zum anderen, dazu bei, dass Jugendliche vermehrt unter Symptomen wie Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Übelkeit, Schwindelgefühlen, Alpträumen, Schlaflosigkeit und Schlafstörungen leiden.

7. Zusammenfassung und Diskussion der Befunde

Dass der Erziehungsstil der Eltern und damit verbundene Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen ein gewichtiger Hintergrund für Gewalttätigkeiten der heranwachsenden Personen gegenüber anderen Personen sind, ist ein in der kriminologischen Forschung seit langem bekannter und häufig bestätigter Befund (z.B. Ulbrich-Herrmann 1997). Im vorliegenden Aufsatz wird darüber hinaus gezeigt, dass für diese Jugendlichen auch die Wahrscheinlichkeit erhöht ist, Opfer der Gewalt durch Gleichaltrige zu werden. Dieser gegenüber dem Ersteren stärkere Zusammenhang wird dabei nicht nur dadurch vermittelt, dass die Jugendlichen, die in einer Familie aufwachsen, in denen die Eltern den Heranwachsenden wenig Freiraum lassen und ihre Erwartungen mit der Androhung und / oder Anwendung von Strafen durchsetzen, dieses familial gelernte Muster der Interessendurchsetzung auch gegenüber Gleichaltrigen anwenden, selbst also häufiger zum Gewalttäter und damit, insofern sie bei der physischen Auseinandersetzung unterliegen, auch zum Opfer werden. Von Bedeutung ist vielmehr auch, dass diese Jugendlichen vermittelt über die Erfahrungen in der Familie eine generalisierte Überzeugung entwickeln, der zufolge sie ihre Möglichkeiten der eigenen Entfaltung ihrer Persönlichkeit und des Einbringens eigener Interessenlagen in die soziale Interaktion als begrenzt wahrnehmen und deshalb ein geschwächtes Selbstwertgefühl zeigen. In Anlehnung an Annahmen der Viktimologie (z.B. Schneider 1992) ist dieser Befund so zu interpretieren, dass deshalb diese Jugendlichen im Alltag eher verunsichert und wenig selbstbewusst auftreten, sich aus Konfliktsituationen zurückziehen und damit vermeintliche Täter magisch anziehen, weil Letztere gegenüber ihnen z.B. ihre Stärke unter Beweis stellen und ihre Macht demonstrieren können, ohne Gefahr zu laufen, selbst Schaden zu erleiden.

Des Weiteren konnte im Beitrag auf der Basis stresstheoretischer Konzeptionen gezeigt werden, dass die Viktimisierung (als kritisches Lebensereignis) und eine damit im Zusammenhang stehende Verstärkung der kognitiven und der emotionalen Komponente der Kriminalitätsfurcht (als zeitlich überdauernde psychische Belastung) die Wahrscheinlichkeit von Befindlichkeitsstörungen und Beeinträchtigungen der somatischen Gesundheit der Opfer erhöht (ähnliche Befunde z.B. auch bei Mohr 2000).

Für Jugendliche, die unter ungünstigen familialen Lebensbedingungen aufwachsen, erhöht sich damit nicht nur die Wahrscheinlichkeit, dass sie im Rahmen ihrer schulischen und späteren beruflichen Karriere weniger Erfolg haben (z.B. Mansel 1993). Über die Begrenzung in den Entwicklungsmöglichkeiten hinausgehend sind sie zusätzlich in mehrfacher Hinsicht benachteiligt. Dadurch dass sie in Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen eher gewalttätig werden, erhöht sich für sie die Wahrscheinlichkeit in „die Mühlen des Strafjustizsystems“ zu geraten. Sie müssen zusätzliches Leid ertragen, weil sie häufiger zum Opfer der Gewalt anderer werden. Und nicht zuletzt trägt die Viktimisierung und die damit im Zusammenhang stehende Verstärkung der Kriminalitätsfurcht zu Beeinträchtigungen des emotionalen und somatischen Wohlbefindens bei.

Im Sinne einer Optimierung der Entwicklungsbedingungen sind aus den hier vorgetragenen Befunden zwei zentrale Schlussfolgerungen zu ziehen. Zum einen müssen gerade bei familial benachteiligten Jugendlichen, die Möglichkeiten gestärkt werden, sich als gleichberechtigte Interaktionspartner mit ihren Interessen und Anspruchshaltungen in Abstimmung mit den Erwartungen anderer in das soziale Umfeld und das Alltagsgeschehen einzubringen. Dabei sollte gewährleistet sein, dass sie realistische Chancen haben, ihre Ziele und Pläne realisieren zu können. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls und eines selbstbewussten Auftretens. Damit kann sowohl das Verlangen gemindert werden, durch den Vollzug von Gewalthandlungen Anerkennung zu erhalten oder Interessen durchzusetzen, als auch die Wahrscheinlichkeit reduziert werden, dass Jugendliche Opfer von Gewalthandlungen anderer werden.

Zum anderen ist es erforderlich, dass Jugendliche dabei unterstützt werden, solche Kompetenzen zu erwerben, die es ihnen ermöglichen, Konflikte produktiv zu bewältigen und bei Auseinandersetzungen sich ohne Gesichtsverlust der Interagierenden mit anderen Personen zu einigen und gemeinsame Lösungen zu finden, die alle Beteiligten weitestgehend zufrieden stellen.

Literatur

- Badura, B. (1985): Zur Soziologie der Krankheitsbewältigung. Oder: Das emotionale Defizit soziologischer Handlungstheorie. In: Zeitschrift für Soziologie, 14 (5), S. 339-348.
- Boers, K. (1993): Kriminalitätsfurcht. Ein Beitrag zum Verständnis eines sozialen Problems. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 76 (2), S. 65-82.

- Boers, K. (1994): Kriminalitätseinstellungen in den neuen Bundesländern. Sozialer Umbruch und Kriminalität: Ergebnisse einer Kriminalitätsbefragung in den neuen Bundesländern. In: Boers, K./Ewald, U./Kerner, H.- J./Lautsch, E./Sessar, K. (Hrsg.): Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland, Mittel- und Osteuropa, Bd. II. Bonn: Forum, S. 21-74.
- Frehsee, D. (1997): Einführung in die Kriminologie. 3. besonderer Teil: Bevölkerungsstruktur und Kriminalität, Deliktgruppen, Viktimologie. Hagen: Fernuniversität.
- Heitmeyer, W. u.a. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Weinheim/München: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 3 (1), S. 91-104.
- Hurrelmann, K. (1986): Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim/Basel: Beltz.
- Jöreskog, K.G./Sörbom, D. (1988): Lisrel 7. A guide to the program and applications. Chicago: SPSS Inc.
- Lazarus, R.S./Folkman, S. (1987): Transactional theory on the research on emotions and coping. In: European Journal of personality. 1, S. 148-169.
- Lazarus, R.S./Launier, R. (1981): Stressbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt. In: Nitsch, J.R. (Hrsg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern: Huber, S. 213-258.
- Levi, Psychosoziale Reize, psychophysiologische Reaktionen und Krankheit. In: Nitsch, J.R. (Hrsg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern/Stuttgart/ Wien: Huber, S. 188-213.
- Liebert, R.M./Morris, L.W. (1967): Cognitive and emotional components of test anxiety. A distinction and some initial data. In: Psychological Reports, 20, S. 975- 978.
- Mansel, J. (1989): Die Selektion innerhalb der Organe der Strafrechtspflege am Beispiel von jungen Deutschen, Türken und Italienern. Frankfurt/Main u.a.: Lang.
- Mansel, J. (1993): Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Soziale Lage, Arbeitsbedingungen und Erziehungsverhalten der Eltern im Zusammenhang mit dem Schulerfolg des Kindes. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 13 (1), S. 36 - 60.
- Mansel, J. (1995): Sozialisation in der Risikogesellschaft. Eine Untersuchung zu psychosozialen Belastungen Jugendlicher als Folge ihrer Bewertung gesellschaftlicher Bedrohungspotentiale. Neuwied: Luchterhand.
- Mansel, J. (1996): Jugendliche Gewalttäter. Oder „... zählt auch, wenn ich meinem kleinen Bruder Spielsachen wegnehme?“ In: Mansel, J./Klocke, A. (1996): Die Jugend von heute. Selbstanspruch, Stigma und Wirklichkeit. Weinheim/München: Juventa, S. 129-151.
- Mansel, J. (2001): Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim: Juventa.
- Mansel, J. (2001b): Kriminalberichterstattung und Anzeigeverhalten. Informelle Kontrollstrategien gegenüber kriminalisierbarem Verhalten Jugendlicher. In: Albrecht, G./Backes, O./Kühnel, W. (Hrsg.): Gewalt-Mythos oder Realität. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Mansel, J./Hurrelmann, K. (1994): Außen- und innengerichtete Formen der Problemverarbeitung Jugendlicher. Aggressivität und psychosomatische Beschwerden. In: Soziale Welt, 45 (2), S. 147-179.
- Mansel, J./Hurrelmann, K. (1998): Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde aus 'Dunkelfeldforschungen' aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 (1), S. 78-109.
- Mohr, A. (2000): Peer-Viktimisierung in der Schule und ihre Bedeutung für die seelische Gesundheit von Jugendlichen. Lengerich: Pabst Science Publ.

- Nitsch, J. (1981): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern/Stuttgart/Wien: Hans Huber.
- Olweus, D. (1997): Täter-Opfer-Probleme in der Schule: Erkenntnisstand und Interventionsprogramm. In: Holtappels, H.-G./Heitmeyer, W./Melzer, W./Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Weinheim/München: Juventa, S. 281-298.
- Pfeiffer, Ch./Delzer, I./Enzmann, D./Wetzels, P. (1998): Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. In: DVJJ. Vorabexemplar zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag.
- Schneider, H.-J. (1975): Viktimologie. Wissenschaft vom Verbrechenopfer. Tübingen: Mohr.
- Schneider, H.-J. (³1992): Kriminologie. München: C.H. Beck.
- Selye, H. (1981): Geschichte und Grundzüge des Stresskonzeptes. In: Nitsch, J.R. (Hrsg.): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, S. 161-187.
- Schäfer, M. (1996): Bullying, Viktimisierung und die Folgen. Eine retrospektive Pilot-Studie über Ausmaß und Intensität von Bullying während der Schulzeit und mögliche Zusammenhänge zu Spaß an der Schule, Bindungsqualität und Selbstwert. München: MPI.
- Schwarzer, R. (1981): Stress, Angst und Hilflosigkeit. Die Bedeutung von Kognitionen und Emotionen bei der Regulation von Belastungssituationen. Stuttgart/Berlin/ Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Ulbrich-Herrmann, M. (1997): Tradierung von Gewalt. Die Bedeutung des elterlichen Erziehungsstils und des Erziehungsverhaltens für Gewalt von Jugendlichen. In: Mansel, J./Rosenthal, G./Tölke, A. (Hrsg.): Generation - Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher, S. 180-191.

Anschrift des Autors:

apl. Prof. Dr. Jürgen Mansel
Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld